

Millionen in den Sand gesetzt

Von Glücksrittern und Immobilienschiebern auf der Insel Usedom



FOTOS: D. PYPKE / DER SPIEGEL

Seebrücke in Heringsdorf, Pensionswirt Stoll: „Im Winter ernähren mich meine Spielautomaten“

Selbst die Fische sind nicht mehr normal. „So ein kleines Faß voll Aal“, mault Eddi Stoll und wirft die oft geflickte Reuse zurück in den See, „das ist doch wirklich nicht zuviel verlangt.“

In dem blauen Plastikbottich vor seinen Füßen zappelt nur ein einziger Fisch, und der ist so schwächling, daß ein Kerl davon kaum satt wird. Eddi atmet tief durch und legt sich in die knarrenden Riemen.

Der Schweiß rinnt ihm die Stirn herunter, aber er hat kein Glück: Auch in die letzte Reuse, die er aus dem brackigen Wasser des Gothen-sees auf der Insel Usedom holt, hat sich nur Kleinzeug verirrt. „Fische sind genug da“, sinniert der Zweizentner-Hüne, „die gehen da bloß nicht rein.“

Auf Usedom, wo Stoll, 30, die Fischerei gelernt hat und seit der Wende eine Pension betreibt, ist auch sonst nichts wie früher. Spekulant und Glücksritter überschwemmten das idyllische Eiland kurz vor der polnischen Grenze und setzten Hunderte Millionen Mark buchstäblich in den Sand – oftmals das Geld anderer.

Jetzt droht der schönen Insel, einstmals mit ihren Seebädern Heringsdorf, Ahlbeck und Bansin die „Bade-wanne Berlins“, eine Pleitewelle. Ei-

nige Immobilienschieber haben sich gesundgestoßen, andere hatten Pech.

Überall fehlt Kundschaft, vor allem die zahlungskräftige. „Unser Problem ist die schlechte Jahreszeit“, sagt Stoll. Zwischen September und Ostern ist auf Usedom tote Hose, Fischotter und Einheimische sind weitgehend unter sich. „Im Winter“, erzählt der Pensionswirt, „ernähren mich meine Spielautomaten.“

Rund drei Millionen Mark hat er sich gleich nach der Wende bei den Banken gepumpt, um das frühere FDGB-Heim Haus Dünenschloß in Bansin zu kaufen und zu einer Pension umzubauen. Sicherheiten hatte der Fischer nicht zu bieten, das ging damals. Heute würde ihm kein Banker auch nur einen Kreditantrag geben.

Stoll kommt einigermaßen durch. Aber vor allem deshalb, weil er keine Höhenflüge macht. Er fährt noch immer seinen alten Passat, und in den billigeren Zimmern im Dünenschloß liegen noch die alten DDR-Matratzen.

Gewinnen können auf Usedom bestenfalls Abschreibungskünstler, für die kleinen Hotelbesitzer ist das Überleben sogar mit Selbstausbeutung schwierig. Gerhard Gühler ist so einer. 1990 übernahm er mit seiner Frau die Traditionsherberge „Zur Post“ am Marktplatz des Städtchens Usedom.

Er wollte den alten Familienbesitz vor dem Verfall retten.

In der DDR waren die Gühlers enteignet worden und dann mit Sohn Gerhard in den Westen gegangen. Mit seiner Rückkehr hat sich der 52jährige ruiniert. Drei Jahre dauerte die Sanierung, dafür bekam er einen Preis der Denkmalpflege. Leider wurden aus den veranschlagten 2,5 Millionen Mark bald 6 Millionen. „So kann man sich vertun“, sagt Gühler trocken.

Um den altgelb gestrichenen Gründerzeitbau zu retten, mußten die Gühlers das Haus der Eltern verkaufen und ihr eigenes in Stuttgart verpfänden. Ihre Jobs haben sie längst aufgegeben und betreiben jetzt das Hotel mit Restaurant und 18 Zimmern selbst.

Doch als habe er nicht genug am Hals, baut der Schwabe aus Usedom noch an – für 3,5 Millionen Mark. „Hundert Betten muß man haben“, zitiert er eine goldene Regel des Gastgewerbes: „Dann läßt sich alles aus dem Haus rausholen.“

Auch Friedrich Münzel aus Hamburg will auf Usedom das große Rad drehen. Was Sylt den Hamburgern, so Münzels Hoffnung, soll die idyllische Ostseeinsel den Berlinern werden. Die Schickis der Hauptstadt könnten hier wochenends viel Geld lassen. Aber wie? Die einzige Diskothek im Seebad

Ahlbeck ist von den Dorfkids besetzt. Es gibt kein Nachtleben und auch keine Boutiquen mit Armani-Klamotten.

Für die Berliner liegt Usedom weit vom Schuß. Sie sind schneller mit dem Jet auf Ibiza als mit dem Auto über verstopfte Mecklenburger Landstraßen am Strand von Usedom.

Vergangenes Jahr weihte Münzel in Heringsdorf die mit 508 Metern „längste Seebrücke Kontinentaleuropas“ ein. Während die Geldgeber bei Lachs und Champagner feierten, bestaunten Tausende einheimische Familien mit Kind, Regenschirm und Butterbrot das eigenwillige Bauwerk: einen Koloß aus Stahl, Holz und Glas mit 22 Geschäften, Kino, Café und einem Restaurant am Ende des Stegs.

Für die Brücke hat Münzel, Geschäftsführer der Hamburger Beac Immobilien GmbH, Geld von neun „ehrenwerten Kaufleuten aus München und Hamburg“ gesammelt, insgesamt 27 Millionen Mark. Fördermittel waren nicht zu bekommen, aber kräftige Steuergeschenke. „Ohne die Sonder-Afa“, rechnet Münzel vor, „gäbe es keine Seebrücke.“

Für ortsansässige Geschäftsleute wäre das ein Segen. Die hohen Mieten auf der Seebrücke lassen sich gar nicht hereinholen, und laut Vertrag müssen die Geschäfte auch im Winter geöffnet sein. Doch wer außer den 43 000 Insulanern soll dann dort einkaufen?

„Die Leute kommen natürlich nur, wenn das Angebot vernünftig ist“, weiß auch Heringsdorfs Bürgermeister Hans-Jürgen Merkle, 36. Darum hat er den Gemeinderäten klargemacht, daß weiter geklotzt werden muß.

Rund 300 Millionen Mark, schätzt der frühere hessische Verwaltungsbeamte, werden in der nächsten Zeit in den drei Seebädern an der Ostsee verbaut: ein Einkaufszentrum für 50 Millionen Mark, eine Therme für 35 Millionen, ein Kulturhaus für 40 Millionen, eine Kurklinik für 40 Millionen, ein Kurhotel für 20 Millionen. Bezahlt wird von Investoren, Banken und dem Steuerzahler.

Die Usedomer werden auch gebraucht. Zwar nicht als Hotelbesitzer, nur schätzungsweise 10 bis 20 Prozent der Herbergen, meist die in zweiter und dritter Reihe, gehören Einheimischen. Doch sie haben das Bettenmachen, Putzen und Servieren unter sich aufgeteilt.



Seebad Ahlbeck auf Usedom: Erinnerung an große Zeiten

daß sich der launische Duodezherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz einfach nicht geneigt sah, das Papier zu unterschreiben. So blieb alles beim alten, bis der Adel nach dem Ersten Weltkrieg abtrat.

Die Pommern hatten das zweifelhafte Glück, seit 1648 zu Brandenburg und Preußen zu gehören. Nie in ihrer langen Geschichte verband sie etwas mit den Mecklenburgern, im Gegenteil: Auch die Pommern betrachteten die Nachbarn im Westen als

zurückgeblieben. Als die Küstenregion 1990 aus der DDR-Masse wiedererstand, wollten die Vorpommern, Dickköpfe auch sie, zunächst ein eigenes Bundesland errichten.

Jetzt, seit der Wende, hat es Mecklenburg leichter – Rostock, Wismar, Schwerin sind besser an den Westen angebunden. Dort ist die Arbeitslosigkeit geringer, wächst die Wirtschaft schneller als in Vorpommern. Große Sorgen, sagt etwa Rolf Christiansen, der Landrat des westnahen Kreises Ludwigslust, müsse er sich „eigentlich nicht mehr“ machen: „Uns geht es schon ganz gut.“

Auch längs der Küste und quer über die Mecklenburgische Seenplatte

ten, in dem früher der heutige Chef der CDU-Landtagsfraktion, Eckhardt Rehberg, und Sigrid Keler (SPD), Vorsitzende des Finanzausschusses, ihr Brot verdienten.

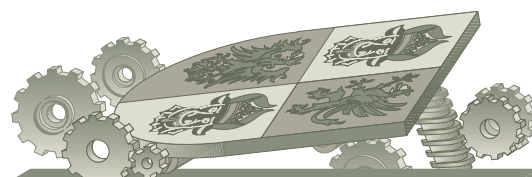
Das ist keine zukunftsorientierte Entscheidung, eher ein verzweifelter Festhalten an einem fehlgeschlagenen Versuch, während anderswo alles zusammenbricht. Die Landesregierung, selbst krisengeschüttelt, kann den Aufschwung nicht herbeizaubern.

Nach der Wende regierte zunächst eine Koalition aus CDU und FDP in Schwerin, dann wurde der christdemokratische Regierungschef von den eigenen Leuten abgelöst, jetzt ist unter Ministerpräsident Berndt Seite (CDU) ein Bündnis aus CDU und SPD an der Macht. Und Mecklenburg-Vorpommern ist in weiten Teilen wieder das geworden, was es immer war: ein armes, leeres, schönes Land.

Ein sperriges Land – das hat Tradition in der 1000jährigen Geschichte Mecklenburgs. Nur mühsam ließen sich die slawischen Stämme missionieren, als die Pommern im Oderbruch schon längst fromme Christen waren. In blutigen Aufständen schlachteten sie die Gottesmänner ab, um in einem Rachefeldzug 1160 von Heinrich dem Löwen vernichtend geschlagen zu werden.

So rückständig blieb die Region, daß nicht einmal der Absolutismus seinen Weg dorthin fand. Das Sagen hatte der Ritterstand, Junkerwillkür herrschte im Land, die einst freien Siedlerbauern wurden nach und nach zu Leibeigenen. Im Dreißigjährigen Krieg schrumpfte die ohnehin spärliche Bevölkerung durch Raub, Pest und Brandschatzung auf ein Drittel zusammen.

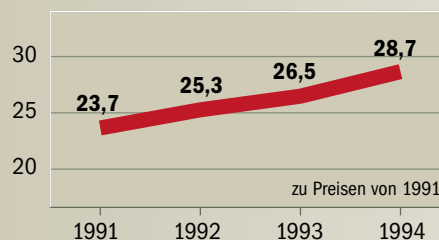
Der Versuch einer Verfassung scheiterte 1849 daran,



MECKLENBURG-VORPOMMERNS WIRTSCHAFT

Besserung in Sicht?

Bruttoinlandsprodukt in Milliarden Mark



Zahl der Erwerbstätigen

